

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 14

Artikel: Einst
Autor: Hossmann, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 14 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gebruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 5. April 1924

Einft.

Von S. Hoßmann.

Ich schritt durch jungbegrünte Auen
An deiner Seite, Hand in Hand,
Und sah den Frühlingshimmel blauen
Hoch über dem verträumten Land.

Wir hatten uns so viel zu sagen,
Dein Auge hing an meinem Mund.
Die Seele war seit vielen Tagen
Von ungestillter Sehnsucht wund.

Wir zogen wunschlos in die Weite.
Lenzblumen säumten unsern Schritt.
Ein Salterpaar gab uns Geleite
Und schwebte selig tändelnd mit.

Mit dir! — es war ein wonnig Wandern,
Ein Märchentraum, o selige Zeit!

Und nun zieht eines, fern dem andern,
Durch sonnenlose Einsamkeit.

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Bögtlin.

9

VI.

Das heitere Lachen war die Belohnung für die Erzählung eines kleinen Abenteuers, die Hansjakob der Gesellschaft zum Besten gegeben und in der er ihnen zeigte, wie ein gewöhnlicher Holzschnitzer unter günstigen Sternen ein Wunderdoktor werden könne. Er habe zu Frauenthal seine Mußzeit zu Wanderungen im Zugerland benützt, um Land und Leute, auch etwa neue Motive für seine Arbeiten kennen zu lernen.

Dabei, schilderte er, kam ich einmal in eine Dorfkirche, wo die ganze weibliche Gemeinde in furchtbarer Aufregung, knierrutschend zum Himmel flehte. Fragend sah ich mich um, zu erfahren, was denn der Gegenstand der himmlischen Erregung sei. Ein Weib bedeutete mir, nach vorn zu schauen. Was sah ich? Im Chor, welches durch ein starkes Gitter vom Hauptschiff abgeschlossen war, wand sich eine angehende Jungfrau auf dem Boden, schreiend und mit den Händen und Füßen um sich schlagend; ein Kapuziner stand, selber ein Bild des Schreckens, vor ihr, indem er unter schrecklichen Ausrufungen den Teufel, welcher die Jungfrau zu Gotteslästerungen und Gliederverrenkungen zwang, aus ihr zu treiben suchte. Als jedoch all das inbrünstige Beten und Anrufen der Jungfrau Maria durch den Kapuziner und die Gemeinde nicht fruchtete, fing der Verblendete an, mit einer Lederpeitsche auf die arme Jungfrau loszuschlagen, bis sie regungslos dalag. Der Kapuziner entließ die Versammlung mit der Bitte, in vier Wochen zahlreich wieder zu kommen und zu beten, wenn der Teufel neuerdings in sie fahren sollte; jetzt sei das Mäd-

chen frei. Hierauf trug er sie in die Krypta, als einen Ort, wo sie vor dem Teufel am sichersten wäre. Es war mir unmöglich, dem Kapuziner, der sein Amt als Teufelsbeschwörer in guten Treuen ausübte, Einhalt zu gebieten, weil das Gitter mich von ihm trennte, und die aufgeregte Gemeinde mich wohl würde zerrissen haben, hätte ich dem Wütenden sein Opfer zu entreißen versucht. Nachher vernahm ich, welche Bewandtnis es mit dem armen Mädchen habe; daß es seit zwei Jahren alle vier Wochen von heftigen Anfällen geplagt werde, die jeweilen zwei bis drei Tage andauern; es schelte dann Vater und Mutter, erwünschte den Pfarrer, lästere Gott und die Heiligen, wälze sich auf dem Boden und schlage und beiße um sich; dann stöhne es wieder jämmerlich, raufe sich die Haare aus; sei der Teufel aus ihm gewichen, verhalte es sich wie ein braves Kind. Ob ich vielleicht einen Beschwörer kenne, der ihm den Teufel für immer austreiben könnte, war die bittende Gegenfrage. Die Leute umstanden mich, sie alle nahmen herzlichen Anteil an dem Unglück ihrer Gemeindengenossin. Ich erinnerte mich eines ähnlichen Falles in der Heimat und der einfachen Rettung des Unglücklichen und forderte die Leute auf, mich zu dem Mädchen zu bringen, damit ich seine natürliche Beschaffenheit erkenne. Der Kapuziner wollte es nicht zugeben; allein die Menge drang in ihn, mir Zutritt in die Krypta zu gewähren, bis er willfahrte. Des Mädchens Gesicht hatte eine gelbliche Farbe, seine Augen waren eingefallen und schwarz umrandet. So war es gewesen mit der Kranken in meiner Heimat und ich glaubte, dem Mädchen helfen zu können.